Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 79 (1992)

Heft: 10: Alter Gott für neue Kinder? : Das traditionelle Gottesbild und die nachwachsende Generation

Artikel: Zehn Gedanken zu einer Mathetik des christlichen Glaubens

Autor: Hentig, Hartmut von

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531941

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zehn Gedanken zu einer Mathetik des christlichen Glaubens

Hartmut von Hentig

«Ich bin kein Religionsdidaktiker, kein Katechet, für keinen theologischen Beruf ausgebildet», sagt der berühmte Pädagoge Hartmut von Hentig zu seinem folgenden Text, und er fährt fort: «Das macht mich unbefangen: Ich wage einen um alle Zuständigkeiten und Abhängigkeiten unbekümmerten Entwurf, der kühn das Ganze umreisst und trotzdem kurz ist.» – Wir durften den Text in verdankenswerter Weise und in gekürzter Form einer Publikation entnehmen, die noch dieses Jahr erscheinen wird.[1]

Mein Vorhaben ist durch die folgenden fünf Merkmale gekennzeichnet:

- Es ist, mehr noch als andere Versuche von mir, der Entwurf zu einer Mathetik (das ist eine Kunst, die ein wirksames Lernen ermöglicht) und keine Didaktik (das ist eine Kunst, die ein wirksames Lehren ermöglicht); eine gute Mathetik schliesst eine gute Didaktik nicht aus, schränkt aber deren Wichtigkeit ein; der «Lehrer» bleibt notwendig, wirkt aber in anderer Funktion: Er stellt die Ideen, die Sachen, die Probleme, die Aufgaben bereit und die Lerngelegenheiten her; er hilft, lobt, leistet Widerstand, zeigt, «was man können kann».

- Es handelt sich um ein Aggregat von Einsichten und Einstellungen, die der für das Lernen Verantwortliche und darum Bemühte haben muss –, um eine andere Ansicht davon, was «Glauben lernen» heisst, so dass er daran seine Massnahmen ausrichten kann. Es ist kein Lehrplanentwurf.

- Dieses Aggregat ist zwar geordnet, gibt aber keine Systematik wieder und ist natürlich nicht ohne Lücken. Ich habe die Gedanken darum numeriert – es handelt sich mehr um eine Addition als um eine Abfolge. Die runde Zahl 10 drückt die Willkür des Umfangs und der Gliederung aus.

- Als praktischer Mensch mache ich mir eine Vorstellung von meinem Leser; ich formuliere meine Vorschläge so, dass er etwas mit ihnen anfangen kann – in der Schule, im Konfirmandenunterricht, im Kindergottesdienst, denn dort vor allem denkt man über «Glauben lernen» nach; in der Familie dagegen geschieht es – und geschieht möglicherweise besser, wenn es spontan geschieht.

- Schliesslich: Solche Überlegungen lassen sich nicht frei von dem Glauben anstellen, den man hat. Sie handeln also vom möglichen Lernen des christlichen Glaubens.

1.

Mit dem Glauben-Lernen ist es wie mit dem Denken-Lernen: Man glaubt und denkt schon immer, bevor man es zu «lernen» beginnt. Wer einem anderen, vor allem einem Jüngeren, dabei helfen will, muss sich viel von diesem erzählen lassen und sorgfältig hinhören, um den Glauben wahrzunehmen, der schon «da ist» oder sich gerade zu «wenden» anschickt. Was schon «da ist», kann zerfallen, wenn es nicht beansprucht oder bestätigt wird.

2.

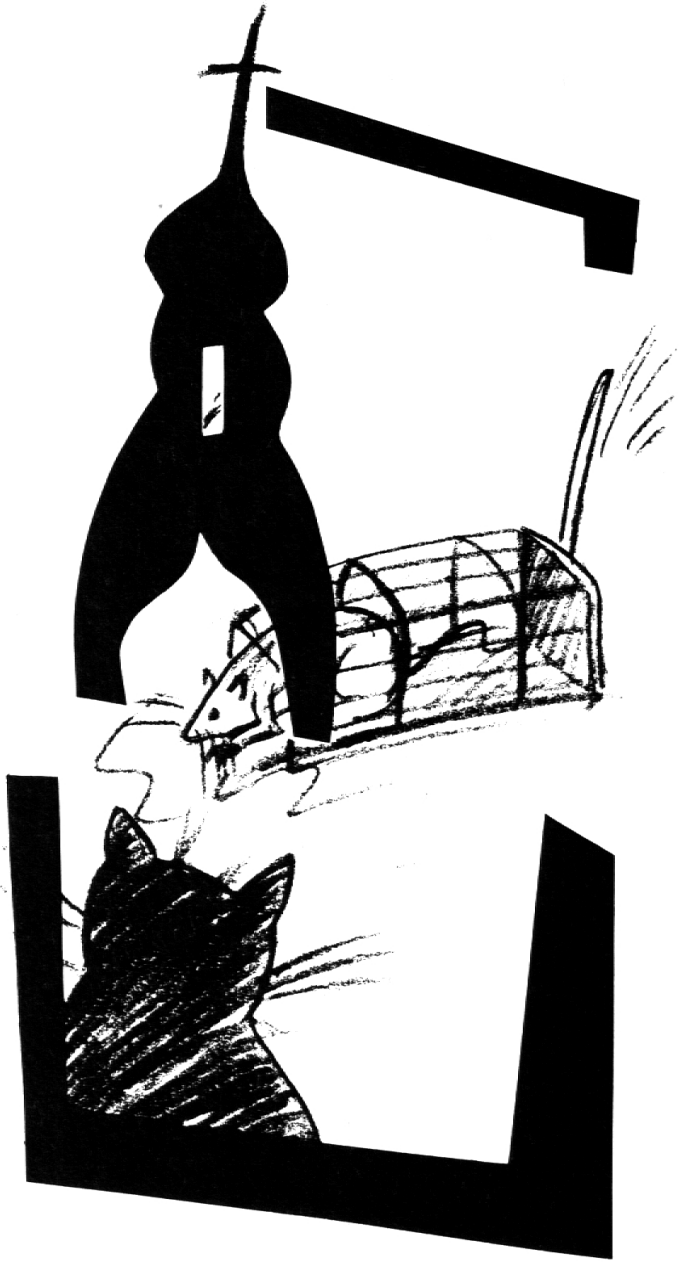
Es gibt freilich in der heutigen Welt sehr viel mehr Glaubenslosigkeit als Unglaube und Zweifel. Wo gar kein (bewusster) Glaube ist, wird Belehrung nichts nützen. Da muss der Weg der Mathetik – der Anlässe, Gelegenheiten, Herausforderungen und des geduldigen Abwartens – besonders strikt eingehalten werden.

3.

Wer dem Glauben helfen will, muss den Unglauben der Menschen ernst nehmen. Dies kehrt den Ausruf des Vaters des Jungen um, der von einem unsauberen Geist befallen war: «Ich glaube; hilf meinem Unglauben» (Markus 9,24) und bestätigt ihn. Den Unglauben ernst nehmen – das geschieht dadurch, dass man den eigenen

[1] Hartmut von Hentig, Glaube. Fluchten aus der Aufklärung. Patmos Verlag, Düsseldorf 1992.

Glauben dem Einwand, dem Unverständnis und auch dem Unwillen des Ungläubigen aussetzt. Es geschieht sodann durch strenge Prüfung der eigenen Sprache: die Übersetzung der Wörter, Denkfiguren und Bilder, die wir in der (jüdisch-christlichen) Religion ausgebildet haben, in diejenige des Säkulums macht unseren Glauben nicht nur überzeugender vor der Welt, diese Anstrengung stellt ihn auch vor uns selbst auf eine nützliche Probe. Entmythologisierung ist mehr als nur ein Verfahren einer bestimmten theologischen Schule, sie ist ein dauernder, dem Glaubensprozess eigentümlicher Vorgang. Und schliesslich geschieht das Ernstnehmen des Unglaubens dadurch, dass man die in ihm angelegte Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit dem Glauben (die in der Glaubenslosigkeit fehlt) auf die *Anlässe* zum Glauben lenkt – auf die grossen, von der Wissenschaft und dem öffentlichen Diskurs nicht zu beantwortenden Fragen:



- Woher kommt das alles: der Kosmos, das Leben, das Bewusstsein?
- Wozu ist das alles da? Wo führt das alles hin?
- Warum bin ich?
- Warum bin ich ich?
- Worauf kann ich mich verlassen?
- Muss, darf, kann ich Schuld vergeben? Welche von wem begangene? Wer sonst kann oder soll es tun?

So sehen die Fragen natürlich nicht aus, wenn das Kind sie stellt. Aber sie stecken in seinen Fragen, die vielleicht so lauten:

- Warum ist Helmut im Rollstuhl – unheilbar krank – und ich bin's nicht?
- Ist Armut Strafe?
- Wieso darf man Tiere schlachten?

Zu vielen Fragen gibt es Antworten des weltlichen Verstandes, z.B.: Die Welt hat mit dem Urknall begonnen und hat sich seit Milliarden von Jahren nach den und den Gesetzen entwickelt. Aber dann gibt es zu diesen selbstbewussten Antworten wieder irritierende Fragen: Wie hältst du das aus? Warum strengst du dich in deinem Leben an? Was macht es dir kostbar? Wem schenkst du Liebe, Achtung, Vertrauen?

4.

Freilich: Auf den *Denk*-Anlässen für den Glauben zu *insistieren* heisst, ihm gerade keinen Weg bereiten. Glaube ist in unserer Welt, die zu so grossen Teilen vom Menschen gemacht und ausgedeutet ist, die Wahrnehmung der Grenzen der Aufklärung. Dies lässt sich an bestimmten Grunderfahrungen (nicht Glaubenserfahrungen) verstehen, von denen ich fünf als Beispiele nenne: Tod, Schuld, Schönheit, Glück, die anderen Kreaturen. Diese Anlässe kommen zunächst unreflektiert in unserem Leben vor und wirken dort unmittelbar und in jedem Menschen, unabhängig von seinem Alter und seiner Begabung für Metaphysik (Schleiermacher hat just das sehr eindringlich behauptet und begründet).

5.

Weil Glaube nicht herstellbar ist und Glaubenserfahrung schon gar nicht, weil aber andererseits Religion überall praktiziert, dargestellt, missbraucht, verkannt und auch gelehrt wird, sollte eine Unterscheidung bewusst gemacht und in den Dienst unseres Themas «Glauben lernen» genommen werden: Religionen seien die Objektivierungen des Glaubens – die Gestalten, die diese in der Geschichte angenommen haben; Glaube sei der persönliche Akt oder Zustand, den ich mit dem englischen Ausdruck «commitment» bezeichne – das, worauf man sich verlässt und dem man sich widmet zugleich.

Religion kann man nicht nur, man muss sie lehren; Glauben dagegen kann man lernen, prüfen, sich bewusst machen, sich und anderen bestätigen, bekennen, vorleben, austragen, und von alledem *muss* man nichts tun. Das erste steht auch Institutionen zu, das zweite nur Personen.

Es ist nicht nur möglich, es ist sicher, dass die gelehrte und praktizierte Religion Einfluss auf den Glauben hat. Aber sie sollte nicht gelehrt und praktiziert werden, *damit* das so sei.

6.

Religion ist Teil unserer Kultur, auch in ihrer säkularisierten Form. Man versteht diese Kultur nicht, wenn man den religiösen Ursprung ihrer Einrichtungen, Formen, Wertvorstellungen nicht sieht. Unsere Ethik, unsere Kunst, unsere Wissenschaft, die elementaren gesellschaftlichen Ordnungen haben sich aus der Religion oder in Auseinandersetzung mit ihr entwickelt. Die allgemeine Bildung auch eines Atheisten in unserer Welt kann nicht «allgemein» sein, wenn sie die Religion ausspart. Dass der von der Kirche abgelöste moderne Staat in seiner weltanschaulich neutralen Schule einen Pflichtunterricht in Religion – nach Konfessionen getrennt – erteilt, ist ein Anachronismus. Der hat mit den Interessen der beiden grossen christlichen Kirchen in Deutschland zu tun, die diese in bestehenden Vertragswerken besser gesichert sehen als in freier Katechetik. Ich halte diese Einschätzung für falsch. An einer von den gesetzlichen Bindungen befreiten Schule würde ich den Religionsunterricht nicht mehr so nennen, seine herkömmlichen Gegenstände auf andere Fächer verteilen, für die «Biblische Geschichte» aber einen so bezeichneten Kurs bei den Acht- und Neunjährigen abhalten.

Den Geschichten der Bibel schliessen sich solche von Märtyrerinnen und Märtyrern an, von Heiligen, grossen Frauen und Männern der Kirche, ihren Widersachern und Opfern – von Franziskus und Ignatius, von Luther und Johannes XXIII., von Diokletian und Süleiman dem Prächtigen; von Verfolgten der Kirche, von Juden und Ketzern, von Hexen und Inkas; von Missionaren und Conquistadores –, also von grossen Taten und Untaten der Kirchen, von Segnungen und Irrtümern, die mit Religion verbunden sind. Man geht hinaus und – wo das möglich ist – sieht und hört sich die Zeugnisse davon an: Dome und Klöster, Messen und Prozessionen, Choräle und

Gospelsongs, einen Passionsweg, eine Beschneidung, die Symbole und Rituale der Gläubigen. Memoriert wird dabei nichts – und schon gar nichts zensiert.

Auf der Mittelstufe gäbe es freiwillige Arbeitsgemeinschaften nicht so sehr zu bestimmten Themen als bei bestimmten Personen: Männern und Frauen der Religion; auf der Oberstufe begnügte ich mich mit Wahlkursen zur Religionswissenschaft, Religionsphilosophie und Kirchengeschichte.

7.

Wir erkennen, was wir schon kennen. Ich meine jetzt nicht das platonische Wiedererkennen und auch nicht den hermeneutischen Zirkel, sondern die ähnliche und einfache Erfahrung, dass unsere Wahrnehmung von einem Suchbild angeleitet wird. Wer eben Sigmund Freuds Es-Ich-Über-Ich-Schema gelesen hat, entdeckt Beispiele dafür plötzlich überall. Wer die Figuren Achill/Priamos, Kreon/Antigone oder die Schicksale Coriolan, Macbeth, König Lear einmal gesehen hat, wird sich viele andere mit ihrer Hilfe erklären. Dies gilt vollends für die Geschichten des Alten und Neuen Testaments: Die Erschaffung der Welt / Der Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies / Kain und Abel / Noah und die Sintflut – und so fort im Alten Testament; Die Weihnachtsgeschichte / Jesus und die Pharisäer / Die Passion / Die grossen Gleichnisse Jesu und so fort im Neuen Testament. In ihnen sind Grunderlebnisse angelegt. Wir machen – was nur der Mensch vermag – vikarisch Erfahrungen an und in diesen Gestalten. Der Kurs «Biblische Geschichte» vereinigt in jeder Unterrichtseinheit drei Elemente: ein Erlebnis – das Anhören der Geschichte; eine Aneignung durch Wiedergabe; eine Aneignung durch Erörterung, Auseinandersetzung, sprachliche und gedankliche Einordnung. Immer geht es um eine in sich geschlossene Episode, und immer wird sie lebhaft, ausführlich, frei und also gut vorbereitet erzählt. Danach drängen die Kinder zur eigenen Darstellung: sie spielen nach, was sie gehört und innerlich erlebt haben – immer die eine Hälfte für die andere, die zuhört, und dann ein zweites Mal umgekehrt. Die Erörterung folgt eine Woche später am Anfang der folgenden Stunde und dient zugleich als Wiederholung.

In einem solchen Religionsunterricht lernen alle voneinander; sie lernen vor allem, was es ausmacht, wenn man die Welt mit oder ohne Glauben ansieht, und wie auch der Glaube seine Schwierigkeiten mit der Religion hat. Freilich, ein Unterricht zur Religion der Juden und Christen ohne irgendeinen, der diese Religion glaubt, wäre keine glaub-würdige Sache. Man sollte ihn nicht erteilen wollen, wenn man nicht sagen kann: «Ja, das glaube ich.»

8.

Ein solcher Lehrer wird die Geschichte so auswählen, dass er sie überzeugend erzählen kann. Es gibt viele Passagen im Alten und im Neuen Testament, für die man selber unempfänglich ist. Indem man frei erzählt, gibt man ihnen diesen oder jenen Rang, diese oder jene Deutung. In einigen Fällen tut man gut, hinterher den biblischen Text im Wortlaut vorzulesen. Der Lehrer wählt die Geschichte jedoch vornehmlich unter dem Gesichtspunkt aus, was sie über die in ihnen lebende Religion aussagen: über die *ideai*. Auch dies wird nicht für alle Menschen/Lehrer gleich sein. Schleiermacher wollte in den positiven Religionen alles auf *eine* Idee gestellt sehen. Ich brauche mehrere, um die jüdische oder die christliche Religion zu verdeutlichen. Was hier folgt, ist ein Minimalkatalog in bewusst schematisch gehaltener Zuordnung von Grundgedanken zu den beiden Teilen der Bibel.

Im **Alten Testament** kann und soll man wahrnehmen:

1. Die Welt ist eine Schöpfung, kein Produkt von Zufällen; der Mensch ist nach dem Bilde Gottes gemacht, worin die Zusicherung liegt, dass Gott uns ähnlich ist und wir seine Absichten verstehen können.

2. Der Schöpfer und also Herr dieser Welt ist gerecht; das, was diese Welt regiert, ist nicht Willkür; Gottes Gerechtigkeit aber ist nicht nach menschlichem Mass (Hiob).

3. Gott braucht die Menschen; er hat einen Bund mit ihnen (im Grunde nur: mit seinem Volk) geschlossen; sie werden leben können, wenn sie diesen Bund einhalten.

4. Die Geschichte hat ein Ziel, ist nicht umkehrbar, ist Heilsgeschichte.

Im **Neuen Testament** kann und soll man wahrnehmen:

1. Unsere Hoffnung kommt aus dem Unscheinbaren, vom Neugeborenen, vom Schwachen; Macht wird von Angst heimgesucht und begeht darum Verbrechen.

2. Wenn jemand liebend lebt wie Jesus – in Demut, Dienstbarkeit, Versöhnungsbereitschaft, Friedfertigkeit – ist das Leben gut.

3. Zu diesem guten Leben gehört das Kreuz.

4. Es gibt eine Möglichkeit, mit Schuld fertigzuwerden: Umkehr; nicht um die Erfüllung des Buchstabens geht es, es geht um den Geist.

9

Andere Gegenstände der Arbeitsgemeinschaften der Mittelstufe und der Wahlkurse der Oberstufe, also eines Religionsunterrichts, der dem christlichen «Glauben lernen durch Belehrung» als Anlass und Ansporn dienen kann, sind: die Gegenüberstellung von Christus mit anderen Lehrern – mit Sokrates, Nietzsche, oder der Vergleich der christlichen Religion mit einer Ethik ohne das (nicht deduzierbare) Liebesgebot und ohne einen Schöpfer, der seinerseits liebt, mit einer konsequenten Psychologisierung, Soziologisierung, Ökonomisierung, Biologisierung unseres Verhaltens, schliesslich mit der gespenstischen Moral des «Si Dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer»; das Studium anderer Religionen, insbesondere des gänzlich immanenten griechischen Mythos und der gänzlich gottfreien Selbsterlösungslehre des Buddha; oder die Anschauung, die man sich von einer möglichen Nachfolge Christi machen kann, zum Beispiel in der Gestalt von Dostojewskis Fürst Myschkin.

10.

Es ist nicht unchristlich, es zeugt vielmehr von einer zutiefst christlichen Glaubensüberzeugung, wenn man das Christentum nicht lehren will, sondern es vornehmlich lebt und also anderen vorlebt. Vermag man das nicht, weil man in seinem Glauben unsicher oder schwach ist, kann es nicht falscher sein, auf eine wendende Erfahrung zu warten, als die Übereinstimmung mit dem Gesetz der Welt ergrübeln oder erzwingen zu wollen. Die Hoffnung, dass der Sinn sich am Leben selbst einstelle und zeige, ist schon der grössere Teil des Glaubens. Die Ungeduld und der Eifer einerseits, mit dem man die Menschen zum Glauben zu führen trachtet, und die Besorgnis um den Bestand der Kirche, um die Gemeinde der Heiligen andererseits, scheinen mir von einem schwachen Glauben an den Geist der christlichen Religion zu zeugen.

Jesus
von einem Mann gezeugt
von einer Frau geboren
Gottes Antwort
unerwartet
an unscheinbarem Ort
eingewickelt in Tücher
schmutzig von all denen
die sie trugen vor dir
die Menschen werden
nein sagen
du aber sagst
ja

Ernst Eggimann
(aus «Jesustexte», arche-Verlag Zürich)

Ernst Eggimann, *1936 in Bern geboren. Er lebt als Sekundarlehrer in Langnau im Emmental und wurde vor allem durch seine modernen Mundartgedichte und seine Schulgeschichte bekannt. Er veröffentlichte aber auch religiöse Gedichte. Er ist politisch engagiert als langjähriger Kolumnist des «Bundes» und seit fünf Jahren als Grüner im Berner Grossen Rat.*
An den «Religionspädagogischen Tagen 1992» hielt er eine literarische Lesung zum Tagungsthema «Alter Gott für neue Kinder?».